

## Buchbesprechungen

ISA RICHTER

### DER ARM- UND BEINSCHMUCK DER BRONZE- UND URNENFELDERZEIT IN HESSEN UND RHEINHESSEN

*Prähistorische Bronzefunde*, Abt. X, Bd. 1 (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1970) 195 S., 96 Taf., 18 Karten.

In der Einleitung gibt die Verfasserin eine sorgfältige Zusammenstellung der gesamten Literatur, die sich mit dem bronzezeitlichen Ringschmuck des Bearbeitungsgebietes befaßt, wobei unter Zitierung der entsprechenden Autoren bereits auf die Gruppierung des Fundstoffes und seine Chronologie eingegangen wird. Für die Hügelgräberbronzezeit gehört der von der Verfasserin behandelte Fundstoff Hessens und Rheinhessens zur Rhein-Main- und zur Fulda-Werra-Gruppe. Die Rhein-Main-Gruppe wird chronologisch in die Stufen Schwanheim, Bessunger Wald und Wölfersheim gegliedert, wobei die Stufe Wölfersheim bereits zur Urnenfelderzeit überleitet. Der Fundstoff der Fulda-Werra-Gruppe bietet einer chronologischen Gliederung Schwierigkeiten, weshalb hier nur die Stufe Traisbach ausgeschieden wird.

Der Ringschmuck der Urnenfelderzeit wird auf eine ältere Urnenfelderzeit, auf die Stufe Pfeddersheim-Kornwestheim und auf die Stufe Wallstadt aufgeteilt. Der in die genannten Stufen datierbare Arm- und Beinschmuck ist in einer übersichtlichen Tabelle zusammengestellt.

Es ist zu begrüßen, daß die Verfasserin bei der Beschreibung der Armspiralen stets die Windungsrichtung der Spiralen mit angibt. Ganz sicher ist bisher in vielen Publikationen der verschiedenen Windungsrichtung der Spiralen eines und desselben Fundes sowohl im beschreibenden Teil wie auch in der Auswertung zu wenig Beachtung geschenkt worden. Es hat den Anschein, daß bei paarweisem Auftreten die Armspiralen gern eine jeweils gegenläufige Windungsrichtung aufweisen: eine Beobachtung, die für die Beurteilung des Charakters von Hortfunden von Bedeutung sein kann. Dem Rezensenten scheint aber die Bezeichnung „rechts- bzw. linksläufig“ nicht hinreichend klar. Vielleicht sollte man bei der Beschreibung von Spiralen aus der Textiltechnik die Kennzeichnung der Drehrichtung von Garnen mit Z- und S-Drehung übernehmen. In diesem Falle würde rechtsläufig mit Z-Drehung, linksläufig mit S-Drehung gleichzusetzen sein.

Die Beschränkung auf Hessen und Rheinhessen, also ein relativ kleines Gebiet, macht sich gerade bei der Behandlung schlichter Typen störend bemerkbar, weil sie die häufig erforderliche genetische und chronologische Verknüpfung mit benachbarten oder weiter entfernten Räumen behindert oder verbietet. Aber dies ist ein Mangel, den die vor-

liegende Arbeit zwangsläufig mit anderen Bänden der „*Prähistorischen Bronzefunde*“ teilt.

Was hier gemeint ist, kann das Beispiel der kerbverzierten Armspiralen mit dachförmigem Querschnitt erläutern. Dazu werden für den bearbeiteten Raum drei datierende Funde genannt, die alle in die mittlere bzw. in die späte Hügelgräberbronzezeit zu datieren sind. Es wird darauf hingewiesen, daß diese gekerbten Spiralen innerhalb des Arbeitsgebietes vorwiegend nördlich des Mains vorzukommen scheinen, wenschon im gleichen Satz einschränkend bemerkt wird, daß sich die Verbreitung jedoch erst nach der Bearbeitung der Nachbargebiete wird beurteilen lassen. Freilich kann man heute mangels solcher Bearbeitungen benachbarter Gebiete noch kein Gesamtbild der Verbreitung geben; aber zum Beispiel allein der Hinweis auf den Hortfund von Stätzing-Haberskirch im Ldkr. Friedberg<sup>1)</sup>, der durch seine Flügelnadeln klar in den Übergang von der Frühbronzezeit zur Hügelgräberbronzezeit zu datieren ist und der solche gekerbten Spiralen enthält, könnte als Aussage zum Verbreitungsraum wie auch zur Lebensdauer dieser Spiralen bei dem mit der Beschränkung auf ein bestimmtes Fundgebiet verbundenen Mangel sehr nützlich sein. Dieses Beispiel mag für viele stehen.

Ein umfangreiches Kapitel ist den Arm- und Beinbergen gewidmet. Die Bergen werden einzelnen Typen zugewiesen, die jeweils Namen aus dem Bearbeitungsgebiet erhalten. Diejenigen unter den Lesern, die nicht gründliche Kenntnisse des ganzen Formenschatzes der mitteleuropäischen Bronzezeit besitzen, könnten z. B. vom Typ Wixhausen, also jenen rundstabigen Bergen mit schlichten gegenständigen Spiralen, annehmen, daß es sich hier um eine schwerpunktmäßig für das Bearbeitungsgebiet charakteristische Bergenform handelt. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die Bergenform wurzelt als noch wenig entwickelte Schmuckform im Ende der frühen Bronzezeit. In ihrer entwickelten Form, eben jener des Typs Wixhausen der Verfasserin, kommt die Schmuckform zu uns aus dem Donaauraum. Man fragt sich beunruhigt, wie viele Namen diese Bergenform bei weiteren Materialbänden über andere Bearbeitungsräume Mitteleuropas noch erhalten wird. Das könnte zu einer babylonischen Sprach- und Begriffsverwirrung führen. Die Bedenken des Rezensenten wollen nicht die sorgfältige und kenntnisreiche Arbeit der Verfasserin kleinlich kritisieren. Sie werden hier grundsätzlich vorgetragen angesichts erschienener und noch zu erwartender zahlreicher Materialbände der „*Prähistorischen Bronzefunde*“.

Vielleicht wären Mißdeutungen schon ausgeschlossen, wenn man z. B. anstatt „Bergen vom Typ Wixhausen“ die Bezeichnung wählte: „Schlichte Bergen mit drahtförmigem Bügel (Beispiel Wixhausen)“ oder anstatt „Bergen vom Typ Giesel“: „Bergen mit unverziertem bandförmigem Bügel (Beispiel Giesel)“ und anstatt „Bergen vom Typ Nieder-Roden“: „Bergen mit verziertem bandförmigem Bügel (Beispiel Nieder-Roden)“.

1) G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands. Kat. RGZM 6 (1916)* 3, Nr. 20. Abb. 1, 10 auf S. 4 leider unrichtig gezeichnet.

Freilich wäre es noch besser, die beiden letztgenannten Formen zusammenzufassen zu einer „Bergenform mit schmal bandförmigem Bügel, a) unverziert, b) verziert“. Im Zweifelsfall sind es doch dieselben Werkstätten oder sogar dieselbe Werkstatt, die verzierte und unverzierte Stücke gleicher Gestalt herstellten. Es will scheinen, daß die Verfasserin bei der Typengliederung den Verzierungen ein Übergewicht eingeräumt hat. Man sollte die Grundform voranstellen, die ja auch technisch jeder Verzierung voraufgeht. Aber hierauf wird noch mehrfach zurückzukommen sein.

Bei dem zuletzt erwähnten „Typ Nieder-Roden“ sei noch auf eine andere Beobachtung eingegangen, die der Rezensent auch bei der Lektüre anderer Bände der „*Prähistorischen Bronzefunde*“ machen konnte. Die Verfasserin spricht bei dieser Bergenform von „gegossener Manschette“. Der schmal-bandförmige Bügel ist fraglos nicht gegossen, sondern ausgehämmert, denn Rippen müssen keineswegs immer im Guß entstanden sein. Hier zeigt sich ein Problem, das sicher auch bei anderen Bänden dieser Reihe auftritt. Es begegnet immer wieder, daß Autoren prähistorischer Materialarbeiten Begriffe wie „gegossen“ oder „getrieben“ mehr als Ausdrücke verwenden, die die linearen Abbildungen für den Leser mit mehr plastischem Gehalt ausstatten sollen. Gegossen, geschmiedet, getrieben usw. sind aber technologische Begriffe, die das meinen sollten, was sie sagen. Es ist zuzugeben, daß ein klarer Nachweis der Herstellungstechnik nicht immer leicht ist, ja, daß er oft ohne Strukturuntersuchungen gar nicht durchführbar ist. Dann sollte man sich auf die Beschreibung beschränken. Diese grundsätzlichen Anmerkungen gelten für einige Formgruppierungen der Arbeit.

Zu den geschlossenen Armstulpen von Darmstadt-Spessart ring ist der Verfasserin unbedingt beizupflichten, daß als einzige, leider gleichfalls undatierte Parallele eine zylindrische Manschette aus Weil im Schönbuch anzusprechen ist. Es gibt geschlossen gegossene Manschetten in zeitlich gesicherten Funden bereits aus dem jüngsten Abschnitt der frühen Bronzezeit, die meisten der frühen Stulpen besitzen jedoch einen Schlitz, sind also offen gearbeitet. Die Form der frühen gerippten Stulpen setzt sich in mittelbronzezeitlichen, wesentlich schmaleren Rippenarmbändern mit gerundeten Enden fort. Die beiden von der Verfasserin genannten hohen und geschlossenen Rippenstulpen später Zeitstellung aus Ungarn (Marcal und Borsodgeszt) können mit den Darmstädter Stücken nicht verglichen werden. Sie sind von geschwungen-konischer Gestalt, gleichmäßig dicht gerippt und unverziert. Vielleicht sollte man eher an die lange Rippenstulpe von Perschwitz, Kr. Militsch, denken<sup>2)</sup>. Sie ist zwar offen, aber ihre Rippen zeigen Querkerbung, wie sie sich auch nahe den Öffnungen der Stulpe des Stückes von Weil finden. Die Militischer Stulpe wurde zusammen mit einem Kultwagen mit Tüllendeichsel und Vogelaufsätzen gefunden, ist also eindeutig in die Urnenfelderzeit zu datieren. In diese Zeit sollten wir auch die Darmstädter Stulpen setzen.

Unter die rundstabigen Armringe hätte man den Ring mit Gußzapfen von Groß-

<sup>2)</sup> *Altschlesien* 3, 1931, 188 Abb. 3.

Winternheim, Kr. Bingen, nicht mehr aufnehmen sollen. Es handelt sich hier bereits um eine hallstattzeitliche Form.

Zu den mit schrägumlaufenden Leiterbändern verzierten rundstabigen Ringen (Typ Haitz) gehört auch ein Ring aus Darmstadt-Arheilgen, Gruppe Bayerseich Hügel 3, der von der Verfasserin als Einzelfund aufgeführt wird. Nach den im Vorgeschiehtlichen Seminar in Marburg aufbewahrten Notizheften Fr. Holstes, der die Funde von Bayerseich noch vor den Kriegszerstörungen studieren konnte, stammt der Ring aus Grab 2 dieses Hügels. Holstes Skizze zeigt noch die volle Verzierung, die völlig der des Ringes von Haitz entspricht.

Die Armringe der Typen Allendorf und Leibersberg sollten zu einer Gruppe reich verzierter massiver Armringe mit Stollende zusammengefaßt werden, denn diese Ringe gehören eindeutig einer gemeinsamen Schmuckgattung an. Sie haben alle den massiven Körper von oft verrundet D-förmigem Querschnitt und die klar vorspringenden Endstollen gemeinsam. Das etwa  $\frac{2}{3}$  der gesamten Außenfläche einnehmende Mittelfeld ist bei den schwer gekerbten Riegsee-Ringen von einer ovalen Rille begleitet, die das Feld gegen die Ringenden in ovalem Schwung abschließt<sup>3</sup>). An die Stelle dieser umziehenden Rille kann auch ein schmales, querstrichverziertes Band treten. Dieser für das Gebiet der Riegsee-Gruppe charakteristische schwere Ring ist im Arbeitsgebiet der Verfasserin nicht vertreten. Nah verwandt sind dieser Ringform schwere Stollenringe, bei denen an die Stelle der schweren Kerbung des ovalen Mittelfeldes dichte Rippung oder einzelne Rippengruppen treten. Zwischen die Rippen- oder Strichgruppen können gegenständige Bogengruppen gestellt sein. Auch diese Ringe sind für die Riegsee-Gruppe charakteristisch, also nicht in Rheinhessen oder Hessen beheimatet. Einen fundortlosen Ring des Arbeitsgebietes (Taf. 35, 614) rechnet die Verfasserin ihrer Form Allendorf zu. Er muß aber sinngemäß mit einem Ring von Nauheim (Taf. 35, 617) zusammengestellt werden, mit dem ihn die ovale Umgrenzung des Mittelfeldes verbindet. Mit dem Typennamen Leibersdorf sind wir einverstanden, wenn er auf diese beiden Ringe angewandt wird. Diese Ringform hat im wesentlichen die gleiche Zeitstellung und Verbreitung wie die schwergerippten Stollenringe.

Eine dritte Form der schweren Stollenringe stellt schließlich der von der Verfasserin Typ Allendorf genannte Ring dar. Auch diese Ringform hat ein reich verziertes Mittelfeld, das außen von quergestrichelten Bändern, Punktreihen oder beidem begleitet wird; doch ist hier das Mittelfeld gegen die Enden hin nicht von einem geschlossenen Oval umzogen. Das Mittelfeld endet bei dieser Form in Querstrichgruppen, vor die eine Bogengruppe gestellt ist, was an die geschlossen ovale Umrandung des Mittelfeldes bei den beiden vorgenannten Typen erinnert. Mir scheint der Typenname „Allendorf“ nicht glücklich gewählt. Diese Ringform ist zwar im Arbeitsgebiet durch einige Exemplare vertreten, betrachten wir jedoch das Gesamtverbreitungsgebiet, so erkennen wir

<sup>3</sup>) z. B. J. Naue, *Die Bronzezeit in Oberbayern* (1894) Taf. XXXV, 4.

sogleich, daß es sich bei dieser Form um einen westlichen Nachbarn der vorgenannten beiden Ringtypen handelt, dessen Verbreitung in das Gebiet des Rixheimschwertes und der Mohnkopfnadeln fällt. Man sollte bei dieser Namensgebung nie an der Peripherie ansetzen. Die Verfasserin nennt selbst eine Reihe solcher Ringe aus Süddeutschland und der Schweiz. Hier wären noch Ringe von Salmannsweiler<sup>4)</sup> und Nouzeville (Épinal)<sup>5)</sup> anzuschließen. Daß diese Ringe eng mit dem vorgenannten Typ Leibersberg zusammenhängen, zeigt eindeutig die Ornamentik der Ringe von Glattfelden<sup>6)</sup>, Heiligkreuz bei Mels<sup>7)</sup> und Altbach a. N., Kr. Eßlingen<sup>8)</sup>. Den von der Verfasserin zu den „Allendorfer“ Ringen gestellten Ring des bekannten Hortfundes von Weissig mit seinem geschlossenen Oval um das Mittelfeld sollte man noch zum Typ Leibersberg rechnen.

Die Verfasserin weist zwei Ringe ihres Bearbeitungsgebietes einem Typ Publy zu (Taf. 35, 618—619), wobei sie in diesem Falle als namengebenden Fund nicht einen rhein-hessischen oder hessischen Fund wählt, sondern den Hortfund von Publy im Museum Lons-le-Saunier. Wir geben zu, daß es einen Typ Publy gibt, falls man nicht einen anderen Fundort gleichartiger Ringe zur Bezeichnung des Typs heranziehen will. Ich möchte zu den von der Verfasserin aufgeführten Stücken dieser Art noch nennen: Wallisellen, Kt. Zürich<sup>9)</sup>, Charpigny<sup>10)</sup>, Dragages du Doubs (2 Ringe im Mus. Besançon), Guyans-Vennes<sup>11)</sup>, Forst von Hagenau, canton Kurzgeländ Hügel 5, III<sup>12)</sup>, Forst, Kr. Bruchsal, Hügel 3. Von all diesen Ringen gilt, daß sie weich aufbiegende Endstollen haben, während ihr flach gewölbter Körper eine schräge, den ganzen Ringkörper in gleicher Richtung deckende torsionsartige Wulstung trägt. Ein Vergleich mit den aufgeführten Ringen erweist sofort, daß die beiden von der Verfasserin der Form zugewiesenen Ringe so gut wie nichts mit ihr zu tun haben. Auf dem Ring „aus dem Rhein bei Mainz“ wechselt die Richtung der zu scharf ausgeführten Kerben. Ihm fehlen außerdem die Endstollen fast völlig (Taf. 35, 618). An dem fundortlosen Ring (Taf. 35, 619) vermag ich bei seiner scharfen Querkerbung und den vor die Enden gesetzten Querwulsten keinerlei Ähnlichkeit mit dem südwestdeutsch-schweizerisch-ostfranzösischen Ringtyp Publy zu erkennen.

An Hand dieses Beispiels werden wiederum die Gefahren regionaler Typenbearbeitungen erkennbar. Zieht man nur einige wenige Formen in Betracht, wie etwa das Rixheimschwert, die Mohnkopf- und die gezackte Nadel, dazu einige wenige keramische

4) Mus. Karlsruhe 2061. Berliner Photo Album Sect. VII Taf. 10.

5) *Bad. Fundber.* 17, 1941—47, Taf. 53, E, 4.

6) Landesmus. Zürich. *Anz. Schweiz. Altkde.* 1887, Taf. XXXIII, 7.

7) *Anz. Schweiz. Altkde.* 1871, 237, Taf. XX, 10. — *Helvetia Antiqua. Festschr. E. Vogt* (1966) 90 Abb. 3, 4—5.

8) *Fundber. aus Schwaben* NF. 8, 1933/35, 51 Abb. 17, 2.

9) Skelettgrab mit Rixheimschwert. G. Kraft, *Anz. Schweiz. Altkde.* 29, 1927/28, Taf. VII, 3, 2.

10) Mus. Lausanne.

11) Mus. Besançon, *Revue Arch. de l'Est et du Centre-Est* 6, 1955, 109, Fig. 33.

12) Mus. Hagenau. F. A. Schaeffer, *Les tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Hagenau* 1 (1926) 83 Abb. 38, 5 III c—f.

Formen, so wird ein Kulturgebiet faßbar, das fraglos aus dem Südwesten in das Arbeitsgebiet der Verfasserin hineinreicht, nur eben leider nicht mit den zwei von ihr fälschlich der Form von Publy zugerechneten Ringen.

Unter den spätbronzezeitlich-urnenfelderzeitlichen Ringen sei hier nur auf den „Typ Wallertheim“ kurz eingegangen. Bei der Bemühung, diese Ringform in die spätbronzezeitliche Kulturentwicklung einzuordnen, sollte man zunächst die Hauptelemente in Betracht ziehen: Rundstabig mit Enden ohne jede Stauchung oder Stollenbildung, Verzierung durch Fischgrätreihe, ganz gleich, ob nun in langen strichbegrenzten Gruppen oder flächig durchgehend. Damit wird sofort deutlich, daß es sich, wie in der in Frage stehenden Zeit nicht anders zu erwarten, um eine Ausprägung des Urnenfelderstils handelt. Unter dieser großlinigen Einordnung sei zugleich verstanden, daß die Gestaltungsart bereits im Übergang von der Hügelgräberbronzezeit zur Urnenfelderkultur begegnen kann. Die genaue Formulierung wäre übrigens weniger eine Frage der Fakten, als eine Frage der unterschiedlichen Definition der verschiedenen Autoren, wann man schon von „Urnenfelderkultur“ oder noch von „Bronzezeit“ zu sprechen habe. Das auf rundstabigen Hals- und Armringen mit glatten Enden angebrachte Fischgrätenmuster gehört zu den über den weiten Raum der Urnenfelderkultur nachweisbaren Schmuckmotiven. Es würde mich in Anbetracht des — von der Verfasserin zugegebenen — beschränkten Publikationsstandes des heute schon vorhandenen Fundstoffes nicht ermutigen, einigen Ringen des Arbeitsgebietes den lokalen Namen „Typ Wallertheim“ beizulegen. Ich kann daher, zumal in Hinblick auf den gewählten Typennamen, der Verfasserin nur beipflichten: „doch verbieten sich vor einer vollständigen Materialaufnahme weitgehende Schlußfolgerungen“. Hoffen wir, daß sich der zu lokal gewählte Typenname eines Tages nicht als irreführend erweist.

Bei der Behandlung der einfachen tordierten Armringe weist die Verfasserin mit Recht darauf hin, daß für Ringe dieser Art im Arbeitsgebiet eine Untergliederung ohne Eingehen auf einen größeren Fundraum nicht möglich sei. Ihr ist auch zuzustimmen, daß man bei den meisten dieser tordierten Ringe ohne eine sorgfältige technische Prüfung nicht entscheiden kann, ob die Torsion durch den Guß oder bereits am Wachmodell vor dem Guß in verlorener Form oder gar mit dem Meißel hervorgerufen wurde. Ich möchte dem hinzufügen, daß nach meinen Beobachtungen ein großer Teil der hügelgräberzeitlichen Ringe seine Torsion durch Arbeit mit dem Meißel empfangen hat. Hierbei ergibt sich stets ein etwa rosettenförmiger Querschnitt. Die Torsion, bei der zwischen scharfen Graten konkav gerundete Talflächen liegen, entsteht durch Drehen eines Vierkantstabes. Diese Drehungsform begegnet häufig an Ringen der Lausitzer Kultur. Sie ist urnenfelderzeitlich, und ich kenne sie bisher für die ältere Bronzezeit nur an den goldenen Armringen der Hortfunde von Regensburg<sup>13)</sup> und Trassem<sup>14)</sup>. Für die hügel-

<sup>13)</sup> *Germania* 22, 1938, 8 Abb. I. — W. Torbrügge, *Die Bronzezeit in der Oberpfalz.*

*Materialh. z. Bayer. Vorgesch.* 13 (1959) Taf. 74, 7.

<sup>14)</sup> Behrens, *a. a. O.* (s. Anm. 1) 19 Abb. 6, 7.

gräberbronzezeitlichen tordierten Ringe ist das verjüngt auslaufende Ende charakteristisch, das von Torsion, ganz gleich welcher technischen Fertigung, frei bleibt.

Für ihren Zwillingstyp von Speyer nennt die Verfasserin für ihr Arbeitsgebiet drei Ringe, denen ich als vierten einen Zwillingstyp unbekanntes Fundortes hinzufügen möchte. Er wurde im Museum Wiesbaden aufbewahrt, ist jedoch heute verschollen<sup>15)</sup>.

Für die urnenfelderzeitlichen Drillingsringe mit vernieteten Enden glaubt die Verfasserin annehmen zu sollen, daß das Fehlen dieser Ringe in Baden nicht auf den Forschungsstand zurückzuführen sei und daß diese Ringe eine mehr östliche Verbreitung hätten. Ich meine, daß die Ringe von Singen und das Auftreten des Typs in der Schweiz<sup>16)</sup> hier vor einem verfrühten Urteil warnen sollten.

Für die Steggruppenringe denkt die Verfasserin an eine Herstellung im Arbeitsgebiet. Ohne die komplexe Frage dieser Ringe hier im einzelnen aufrollen zu wollen, möchte ich doch darauf hinweisen, daß die Ornamentik ganz ausgeprägt der der „Pfahlbaubronzen“ entspricht. Diese Ringe würden die einzige reich gestaltete Form der späten Urnenfelderzeit sein, die im hier in Frage stehenden Arbeitsgebiet ihre Heimat hätte. Die Funde solcher Ringe in Morges<sup>17)</sup> und in Aosta<sup>18)</sup> können diese unsere Bedenken nur verstärken.

Den Leser verwundert, warum die Verfasserin unter den Ringen mit Sparrenverzierung Ringe völlig verschiedener Querschnitte (rund, D-förmig, polygonal und C-förmig) allein um ihrer einmal völlig gleichen Sparrenmuster willen in eine Gruppe faßt, während sie eine Anzahl wirklich einheitlicher, reich verzierter Ringe mit C-förmigem Querschnitt nur zu einer Gruppe, nicht aber zu einem Typ zusammenfaßt: „da sich die Gruppe nach Aufnahme weiterer Ringe wahrscheinlich feiner gliedern läßt, wird sie vorerst nicht als Typ bezeichnet“. Wir meinen, daß die Ringe Taf. 59, 1049–51 und Taf. 50, 1052–55 eindeutig einem Typ angehören, der dem Kenner der Pfahlbaubronzeindustrie wohl vertraut ist. Für einen intensiven, späturnenfelderzeitlichen Import und auch Kultureinfluß aus diesem Gebiet spricht ja auch der geschlossene Ring von Eberstadt (Taf. 62, 1070).

Abschließend dürfen wir die vorliegende Arbeit I. Richters als eine sorgfältige, gut ausgestattete Materialvorlage begrüßen, die sich den bereits erschienenen Bänden der „Prähistorischen Bronzefunde“ würdig anschließt, auch wenn bei der typologischen Gliederung des Materials die Ornamentik vielleicht gegenüber der Beurteilung der Form ein wenig zu vorrangig bewertet wurde.

HANS-JÜRGEN HUNDT

<sup>15)</sup> Kopie im RGZM Inv.-Nr. 3916.

<sup>16)</sup> z. B. Corcelettes. Mus. Yverdon 1523 und Greifensee-Wildsberg. Landesmus. Zürich.

<sup>17)</sup> R. Munro, *Les stations lacustres aux âges de la pierre et du bronze* (1908) 89, Fig. 11, 3. —

*Fundber. aus Schwaben* NF. 14, 1957, 64 Abb. 3, 3.

<sup>18)</sup> Mus. Turin. G. de Mortillet, *Musée préhistorique* (1881) Pl. XCIV, 1226. — O. Montelius, *La Civilisation primitive en Italie* (1895) Sér. B Taf. 32, 12.